

Theaterdonner beim Friedensfest

Nach Kairo wird über das Schicksal des Nahen Ostens in Gaza und Jericho entschieden

Von Josef Joffe

Die Bühne als Botschaft: Das hat es in der Geschichte der Friedensschlüsse noch nie gegeben - die abrupte Unterbrechung der Kairoer Zeremonie, der bizarre Abgang in die Kulisse, wo der ewige Theatraliker Arafat noch einmal die Dramaturgie an sich riß, um die Landkarte des Autonomiegebiets mit einem handschriftlichen Vorbehalt zu bestücken.

Ein Omen für das Danach? Die Pessimisten, die bislang in Nahost die Statistik auf ihrer Seite haben, können daraus leicht auf eine dunkle Zukunft schließen: Zu tief sitzen Mißtrauen und Haß, als daß die Völker sich aus dem Gefängnis der Gewalt befreien könnten. Folglich werde der noble Anfang von Washington (am 13. September, als Jitzchak Rabin und Jassir Arafat einander die Hand gaben) in einer Abnutzungsschlacht um Kleinigkeiten enden, würden die Friedensfeinde doch noch die Oberhand behalten.

Die Optimisten können das Gegenteil aus der zerhackten Zeremonie schließen. Winston Churchill hat es einmal so ausgedrückt:

'It is better to jaw-jaw than to war-war' - es ist besser zu keifen als zu kämpfen. Also möge man das Gezerre und Gefeiße, das selbst vor den versammelten Dignitäten aus aller Welt nicht haltmachte, als beruhigendes Omen verstehen. Denn: Erstens hat Arafat noch nie eine Gelegenheit zur Selbst-Inszenierung ausgelassen; zweitens mußte er seinen Feinden im eigenen Lager noch einmal beweisen, wie hart er in Wirklichkeit sei; und schließlich versucht nur jener in letzter Sekunde einen Vorteil herauszuschlagen, der den Deal im Prinzip längst akzeptiert hat.

Dennoch hatte der israelische Premier Rabin recht, als mit leiser Ironie anmerkte: 'Wir haben nur die Spitze des Eisberges jener Probleme beobachten können, die wir noch bewältigen müssen.' Wo es nicht bloß um Land, sondern auch um einander ausschließende Rechte geht, wird jede Petitesse zum Symbol des gesamten Konfliktes, den einen Hundertjährigen Krieg zu nennen (wie es Rabin getan hat) keine Übertreibung ist.

Ob Gaza eine eigene Vorwahlnummer (nicht mehr die 972 für Israel) oder eigene

Briefmarken hat, ist nicht ein postalisches, sondern ein hochpolitisches Problem. Wesen Gerichtsbarkeit für die Siedler am Westufer zuständig ist, läßt sich nicht pragmatisch, sondern nur prinzipiell lösen, und dahinter verbirgt sich die quälendste Frage von allen: Wieviel Souveränität für die Palästinenser - und wie schnell? Daß sich derlei nicht am grünen Tisch, sondern nur im tag-täglichen Zusammenleben beantworten läßt, liegt auf der Hand. Und deshalb behalten die Friedensfeinde ihre blutige Vetomacht: Jeder Terroranschlag ist eine tiefe Kerbe im wackligen Gerüst des Friedens.

Mit ihrer erprobten Staatsmaschinerie können die Israeli ihre Extremisten in Schach halten; die PLO muß noch zeigen, ob sie das Gewaltmonopol, das Fundament aller Staatlichkeit, tatsächlich besitzt. Die Kurz-Unterbrechung auf der Kairoer Bühne zeugte von Theatralik, nicht von Tragödie. Ob diese tatsächlich hereinbricht, wird sich auf ganz anderer Bühne zeigen: dort, wo Israeli und Palästinenser fortan den Frieden praktizieren müssen: in Gaza und Jericho.